

Dialoge auf mehreren Ebenen

«in between» heisst die multimediale Tanzperformance, die heute, im Rahmen der Orientwoche im Theater Winterthur uraufgeführt wird. Die Performance verbindet zwei Welten.

WINTERTHUR – «Dazwischen» bedeutet im Spannungsfeld von Gegensätzen und zugleich im Grenzbereich, wo Begegnungen und Dialoge stattfinden und sich Heterogenes gegenseitig durchdringt. Maya Farner bewegt sich zwischen Traditionen und Heutigem, zwischen Ost und West, zwischen unterschiedlichen Künsten und zwischen Tanz als Folklore, Ritual, Show und Bühnenkunst. Dabei folgt sie ihrem Drang nach Freiheit, sucht ihren persönlichen Standpunkt und individuellen Weg.

Leicht macht sie es sich dabei nicht. Sie ging nie einfach geradeaus. Sie liess sich ablenken, war an vielem interessiert und zudem durch Verletzungen zu Umwegen gezwungen. Sie begann mit Flamenco, liess sich später im klassischen orientalischen Tanz und im Drehtanz der Derwische ausbilden, trainierte zusätzlich zeitgenössische westliche Tanztechniken und Ballett. Sie holte aber auch die Matura nach, studierte vier Jahre vergleichende Religionswissenschaft, Philosophie und Germanistik und schrieb sich an der Universität Bern für das Nachdiplomstudium Tanzkultur ein. Heute arbeitet sie an ihren Projekten und unterrichtet in ihrem Orient Dance Studio in Zürich.

Zusammenspiel ist wichtig

In allen Produktionen ist für sie der Austausch wichtig, die Erfahrung des Geheimsamen und Trennenden in der Zusammenarbeit mit Kunstschaffenden anderer Sparten. So strebt sie auch in «in between» ein vielschichtiges Zusammenspiel von Tanz, Musik, Videoprojektionen auf zwei Bildschirmen und Lichtgestaltung an, sodass auf mehreren Ebenen ein Dialog unterschiedlicher Kunstformen stattfindet. Und innerhalb jeder dieser Kunstformen sollen sich verschiedene Schichten überlagern, nebeneinander

bestehen können und sich nacheinander oder miteinander äussern. So schuf Michael-Stefan Schumacher eine durchkomponierte Collage mit Ausschnitten aus Stücken von Albeniz, Beethoven, Chopin, Debussy, Merca Dede, Kroke, Liszt, Rachmaninow und Schubert und durchsetzte die klassische europäische Musik mit orientalischen Melodien und Rhythmen, mit Sprache, Gesang, Geräuschen. Der Schweizer Komponist selbst begleitet den Soundtrack live am Klavier und der Marokkaner Kamal Essahbi mit östlichen Perkussionsinstrumenten.

Der Klangteppich stimmt genau mit der bald abstrakten, bald figürlichen Bilderwelt der Videos des ägyptischen Filmemachers Ahmed Abdel Mohsen überein. Margrit Reiser gestaltet mit ihrem Lichtdesign den Raum dazwischen für den Tanz.

Traditionen entwickeln

Maya Farner erstellte auch für die Choreografie ein präzises Konzept. Sie bezieht erzählendes und reines Tanzen, realistisches und symbolisches Darstellen mit ein. Sie geht von der Analyse von ethnisch geprägtem, traditionellem Bewegungsmaterial aus, isoliert einzelne Elemente, entwickelt sie weiter, verarbeitet sie in zeitgenössischer Art und formt sie für eine neue, eigene Aussage um. Nach einem

Musikvorspiel gestaltet sie im ersten Akt auf der Basis von orientalischem Tanz einen Vorgang, der von Ordnung und Erstarrung zu Befreiung und Lebenslust führt.

Auf ein Zwischenspiel folgt im zweiten Akt ein fünfminütiger, säkularisierter, weiblicher Drehtanz, der auf dem Ritual der Derwische beruht. Wallende Gewänder, bauchfreie Kostüme, Schleier und Schals unterstützen das Tanzen wirkungsvoll.

Maya Farner trat schon an Kulturfestivals, in Ausstellungen und der HGKZ, im Rigiblick und der Aula Rämibühl, im alten Botanischen Garten, im Zürcher Kaufleuten und im Grossmünster auf. Jetzt erobert sie sich mit «in between» im Theater Winterthur auch die Bühne. URSULA PELLATON



Ausdrucksstark: Maya Farner hat für die neue Tanzperformance Tradition und Moderne verarbeitet. Bild: Cordula von Martha

Das Glück findet sich auch in der Katastrophe

Das Heilige Land ist abgebrannt. Ein Stück Orient hat sich aber im Theater Winterthur resistent gezeigt.

WINTERTHUR – Die Hölle, sie findet im Kopf statt. Alkohol trinken, küssen und ums Glück spielen: All das, findet der Sohn, ist für einen Gläubigen tabu. Er selber will ins Paradies kommen, wo 80 Jungfrauen im Bett auf ihn warten sollen (das Geschlecht einer Frau hat er aber noch nie gesehen). Also wird der Sohn ein Held: er wirft einem Besatzungssoldaten den Fernseher auf den Kopf und vergewaltigt später noch die Nachbarsfrau. Heilige Scheisse, sagt dann der etwas kultiviertere Vater, «so banal» – und erschiess, peng!, seinen Sohn. Mindestens die Leiche des Möchtegernmartyrers hat er damit auf sicher. Besatzer sind ja im Umgang mit Mördern eher menschenrechtsverletzend.

Die Hölle ist eben eher gleich nebenan, sie findet im Theater Winterthur statt. Im Rahmen der Orientwoche hat hier das Theater im Pfalzbau aus Ludwigshafen das Stück «Heiliges Land» von Mohamed Kacimi präsentiert. Der 1955 in Algerien geborene Romancier und Dramatiker erzählt in 13 kurzen Szenen Geschichten über Menschen, die in einer besetzten Zone leben. Der Krieg hat ihnen alles genommen, die Hoffnung, die Moral, die Strümpfe und am Schluss auch das Leben. Wir sind in einem geistigen Niemandsland.

Schwarz und Weiss: Das sind die Farben der Inszenierung, und die fünf Schauspieler (Brigitte Horn, Sarah Sandeh, Ismail Deniz, Dieter Laser, Sunga Weineck) unterstützen dieses leicht verfremdete Regiekonzept von Hansgünther Heyme lautstark. So ist die Wirkung, die dieses Theater entfaltet, eine reine Kopfsache. Und die Lehre des Vaters gilt auch für das Publikum: «Ich habe gelernt, dass man das Glück noch in der Katastrophe suchen muss.» ISTEFAN BUSZ

UNTER DEM STRICH

Der Platz im Strassencafé

Weltrevolution? Warum auch: Es lebt sich doch gut zwischen Dönerkebab und globalisiertem Chic in der kleinen Weltstadt. Was mag der Mann, der an einem heiteren Juli-Abend des Jahres 2005 in der Winterthurer Marktgasse den Bankrott des Kapitalismus als von den Herrschern bloss vertuschte Tatsache hinstellte, heute verkünden?, heisst die Schlagzeile angesichts Finanzkrise, Rohstoff- und Nahrungsmittelkrise jetzt: Nichts mehr zu vertuschen?

Gleichviel. Die Börsenwerte mögen noch so sehr Berg-und-Tal-Bahn fahren, der Kurswert der antikapitalistischen Parolen hat seit 68 nur abgenommen. Der Blick des unentwegten Nachkömmlings jener Aufbruchsgeneration strahlt denn auch nicht eben Zuversicht aus, was seine Mission betrifft. Aber zu Spott ist kein Anlass. Denn haben all die Grund zur Zuversicht, die an ihm achlos vorbeigehen? Die Partnerschaft mit China im

Zeichen der olympischen Idee und des Marktes hat beispielsweise in den vergangenen Monaten die Hoffnung auf ein menschliches Antlitz des globalen Wirtschaftssystems nicht gerade beflügelt.

Jetzt gerade zeigt sich das Land angesichts der Erdbebenkatastrophe zwar von einer anderen Seite, das ist wohl wahr. Aber ist es schon grossartig, wenn sich Chinas Führung von der bizarren Clique unterscheidet, die in Burma das Sagen hat? Die Messlatte einer menschenfreundlichen Ordnung liegt da schon reichlich tief – und übrigens auch noch nicht sonderlich hoch, wenn der Güterverkehr der Welt dann und wann mal nicht vom Profit, sondern von Hilfsbereitschaft gesteuert wird.

Der Mai 68 liegt weit zurück, und es bleibt, was der Mai 2008 verspricht: heitere Sommertage, einen Platz im Strassencafé – lieber ohne Weltrevolution, trotz allem. HERBERT BÜTTIKER



Weltrevolution gefällig? Oder lieber ein Döner? Oder einfach Sommer? Bild: hb

Eine gelungene Entschlackungskur

Der Rockmusiker Reto Burrell hat abgespeckt: Zurzeit tourt er zu zweit mit dem Multiinstrumentalisten Raffi Woll. Laut und herrlich ungehobelt wars im Salzhaus trotzdem.

WINTERTHUR – Es gab eine Zeit, da wollte der Innerschweizer Reto Burrell unbedingt Popstar werden. Doch hat es für den Durchbruch nie ganz gereicht, obwohl die Kritiker die Platten des Nidwaldners mochten, die vom Radio auch fleissig gespielt wurden.

Es kam wie es kommen musste: Mangels Erfolg legte der Singer und Songwriter seine Popkarriere letztes Jahr auf Eis – um sich nach kurzem Rückzug auf seine wahre Stärke zu besinnen. Statt radiotaugliche Songs zusammenzuschustern, trampft Burrell wieder durch die Clubs, um Zigeunermusik zu machen. Natürlich nicht im Stil von Django Reinhardt & Co., sondern als rockender Kleinkünstler, begleitet von seinem Freund Raffi Woll an Schlagzeug, Perkussion, Bass und Wurlitzer.

Viele Kilometer abgespult

Als «Gypsies Tour» ist der Duoauftritt angekündigt worden. Das trifft den Nagel auf den Kopf, schliesslich haben die beiden seit wenigen Monaten Tausende von Kilometern durch Holland, Deutschland und die Schweiz zurückgelegt, um ihren entschlackten Rock vors Publikum zu bringen. «Ich brauche das einfach, ich muss Kilometer fressen, damit es mir wohl ist», verriet Burrell nach dem Konzert. Keine Lagerfeuerromantik und



Reto Burrell hat seine wahre Stärke entdeckt: den kraftvollen Rock. Bild: Heinz Diener

halb garen Countryversionen von Burrells Poprocksongs standen deshalb im Zentrum des gut anderthalbstündigen Auftritts im recht gut besuchten Salzhaus, sondern ein regelrechter Galopp durch altes und brandneues Schaffen des Rockers mit dem Faible für nordamerikanische Liedkunst.

Die langsamen Stücke – vor allem die Ballade «Without A View» – hatte Burrell bewusst zu Hause gelassen: Nach wenigen, eher langsamen Stücken dominierte Raffi Wolls treibendes Schlagzeug und Reto Burrells knackige, bisweilen etwas überbordende E-Gitarre. Ab und zu rockten die beiden derart brachial los, dass man sich wunderte, keine ganze Band vor sich zu haben. «Amy» begann gar ohne eigentliche elektrische Verstärkung, erst als Nachschlag doppelten die beiden so vehement nach, als gelte es, das Hallenstadion zu beschallen. Dieses Nebeneinander von Laut und Leise machte Sinn wie Spass; es erlaubte dem Duo,

die Grenzen eines Clubkonzerts bewusst auszuloten. Woll trommelte auf alles ein, was einen Klang erzeugte, sei es das Absperrgitter, die Boxen oder die Salzhaus-Säulen, während Reto Burrell dazu eine Anekdote servierte. Das machte uneingeschränkt Laune und liess die angestregten Versuche der Vergangenheit vergessen, als Reto Burrell vor lauter Rockposen zu vergessen schien, dass gute Rockmusik von Herzen kommt.

Das Publikum hätte den kurzweiligen Innerschweizern gerne noch länger zugehört, doch leider machte die Sperrstunde einen Strich durch die Rechnung. Es war bereits vom grobschlächtigen Berner Countrypunkquartett Släm & Howie bestens unterhalten worden, das neben Eigenkompositionen auch Rockklassiker à la «Highway To Hell» oder «Blitzkrieg Bop» nach Winterthur brachte, die ihre Wirkung nicht verfehlten und zum Mitgrölen animierten. ROLF WYSS